

Eiskalt klebte die Hose auf der Haut. Fred lag flach an die Erde gepresst in einer Senke, in der sich schmutziges Eiswasser gesammelt hatte. Er befand sich im Krieg, von einer Sekunde zur anderen. Angestrengt lauschte er, bohrte er den Blick in die schwarze Wand, die der Wald war. Keine zehn Meter von ihm entfernt lehnte jemand am Baum, gelegentlich stieg eine Atemwolke auf. Vorn am Bahndamm war die Hölle los. Fred zitterte, als er aus der Kuhle glitt. Der Kopf des Mannes fuhr herum.

„Halt! Wer ist da?!“

Er trug Uniform und nestelte am Koppel. Vorsichtig stand Fred auf, streckte die Hände vor.

„Sie brauchen keine Angst zu haben“, sagte er deutlich. „Ich bin unbewaffnet.“

Metall klickte. Gänsehaut kroch über Freds Nacken. Er erkannte dieses Geräusch, auch wenn er es viele Jahre nicht gehört hatte. Trotzdem wagte er einen Schritt. Noch einen. Vom Gleis her drang Wutgeheul. Am Waldrand tobte die Schlacht um den Castor. Der Zug mit dem klobigen Stahlsarg hatte angehalten, Polizisten stürmten die Gleise. Freds Knie waren weich.

„Bleiben Sie stehen“, fauchte der Mann am Baum. „Ich bin bewaffnet.“

„Ich weiß.“ Freds Mund war trocken. „Sie haben Wasserwerfer. Sie haben Schlagstöcke. Außerdem haben Sie Reizgas. Sie haben Ihre Befehle. Eigentlich alles, was man sich in Ihrem Beruf wünschen kann. Warum sitzen Sie im Wald?“

„Treten Sie zurück!“

Der Mann hielt eine kleine Spraydose in der Faust. In der anderen Hand hielt er die Gaspistole, ein klobiges Rohr mit kurzem Lauf.

„Im Augenblick nützt Ihnen dieses Arsenal wenig“, redete Fred weiter.

„Sind Sie verletzt?“

„Bleiben Sie stehen oder ich schieße!“

„Sie könnten erfrieren. Es ist noch nicht Mitternacht, aber es wird sehr eisig. Die Nacht ist noch lang.“

Fred hatte den Mann erreicht, der mit verzerrtem Gesicht am Baum lehnte. Freds Nacken war so nass wie die Jeans. Seine Knie gaben nach, langsam setzte er sich ins Laub. Der Polizist ließ die Pistole sinken. Nur das Reizgas blieb im Anschlag.

„Ein Tellereisen“, stöhnte er. „Ich bin reingetreten. Mensch, wer macht denn so was? Wer stellt in dieser Einöde ein Tellereisen auf?“

Es war ein tiefes Eisen, mit dem man größeres Wild fängt. Jemand hatte es vergraben, mitten im Wendland, wo sich Fuchs und Hase gute Nacht sagen, normalerweise. Aber was ist schon normal in einer Welt, wo Tellereisen im Dickicht lauern. Wo als Polizisten getarnte Schläger friedliche Demonstranten vom Gleis knüppeln: Junge, Alte, halbe Kinder. Wo radioaktiver Schrott in alte Salzstollen gekippt wird, tief unter die Oberfläche, und niemand weiß, was dort unten damit geschieht. Aus den Augen, aus dem Sinn.

Vorsichtig untersuchte Fred die stählerne Kralle. Ihre Klauen hatten das Schienbein des Polizisten zerschlagen, am Stiefel klebte Blut. Das Eisen war mit Ketten an den Baum gebunden und durch Laub getarnt. Wer immer diese Falle ausgelegt hatte, konnte stolz sein auf seinen Fang. Immerhin der größte Räuber in deutschen Fluren. Fred beugte sich über das Bein des Beamten. Der scharfe Stahl hatte den Stoff der Uniform zerfetzt und den Knochen zersplittert. Das sah böse aus, es konnte sich entzünden.

„Gegen Tetanus sind Sie geimpft, nehme ich an. Sonst würde man Sie nicht in den Einsatz schicken.“

Der Polizist nickte. Stöhnend fragte er:

„Ist es so schlimm? Können Sie mir helfen?“

„Wenn Sie Ihre Pistole und das Spray wegstecken, könnte ich mich freier bewegen.“

Der Mann sicherte die Waffe und ließ sie in der Koppeltasche verschwinden. Fred prüfte die Federn und den Mechanismus, der die Falle ausgelöst hatte.

„Sie hatten Glück, dass es keine Mine gewesen ist. Soll vorkommen, im Krieg.“

„Wir sind nicht im Krieg“, widersprach der Polizist. „Wir sind im Wald, in einem friedlichen Waldstück an der Elbe.“

„So friedlich wie die Schlacht am Gleis. Friedlich wie zehntausend Polizisten mit lockeren Kanonen am Gürtel. Was machen Sie eigentlich hier, weit weg von Ihrer Truppe?“

Verlegen blickte der Beamte zur Seite.

„Ich habe mich verirrt.“

„Wie lange liegen Sie schon im Eisen?“

„Etwa zwölf Stunden. Ungefähr.“

„Haben Sie kein Funkgerät?“

„Ich habe es verloren.“

„Keine Signalfeuer, keine Lampe?“

„Nein. Ich bin einfacher Beamter, kein höherer Dienstgrad oder Truppführer.“

„Haben Sie Verbandszeug?“

„Wir sind doch die Polizei und nicht das Militär.“

„Immerhin haben Sie eine Pistole und eine Uniform. Haben Sie auch einen Schlagstock?“

„Ja.“

„Den brauchen wir jetzt.“

„Wozu?“

„Schwerter zu Pflugscharen. Um Ihr Tellereisen aufzubiegen.“

„Ich denke nicht daran, Ihnen den Stock auszuhändigen.“

„Ihnen bleibt die Pistole, falls Sie Angst vor mir haben.“

„Ich habe Angst vor Ihnen, und den Schlagstock gebe ich Ihnen nicht.“

„Dann bleiben Sie liegen. Und ich gehe nach Hause.“

„Scheiße, Mann! Das haben Sie drauf.“

„Die Temperaturen sollen unter fünf Grad fallen. In spätestens zwei Stunden werden Sie ohnmächtig. Entweder durch die Kälte oder die Blutvergiftung. Es läuft auf dasselbe hinaus.“

Ächzend gab sich der Polizist geschlagen. Vermutlich hatte ihm niemand erklärt, wie schnell man sich den Tod holen kann im grünen Wendland. Wimmernd wälzte er sich auf die Seite, bis der Stock zum Vorschein kam. Fred knöpfte ihn vom Gurt, schob ihn zwischen die stählernen Backen. Beiläufig fragte er:

„Woher kommen Sie? Aus Niedersachsen?“

„Nein, aus dem Rheinland.“

„Okay, Sie rheinische Frohnatur. Dann zeigen Sie mal, was für ein harter Bursche Sie sind. Beißen Sie die Zähne zusammen.“

Mit klammen Händen packte er den Hebel, um die Klauen aufzubiegen, drückte mit seinem Gewicht gegen den Stahl. Langsam bewegten sich die Scharniere. Schweiß erschien auf der Stirn des Beamten, kreidebleich biss

er in den Ärmel. Aber er gab keinen Mucks von sich. Fred verkeilte das Eisen und zog es vom Fuß. Ein dunkler Schwall pulste aus der Wunde, die schwarz war, wie alles im Nachtschatten der Schlacht. Er trennte das abgerissene Uniformstück oberhalb des Knochens ab. Der Polizist hielt die Augen geschlossen, sein Atem rasselte.

„Das Eisen ist runter“, sagte Fred. „Ich muss Sie zu Ihren Kollegen bringen. Wir haben kein Verbandszeug, keine Schiene.“

Er bemühte sich, ruhig zu erscheinen, aber der Zustand der Verletzung ließ keine Zeit für Plauderei. Nicht, wenn man nichts zur Hand hatte, gar nichts.

„Scheiße. Ich danke Ihnen. Ich komme schon hin, irgendwie.“

„Allein kommen Sie nirgendwohin. Ich kann ja verstehen, dass Sie sich nicht zu Ihren Brüdern zurücktrauen. Ich an Ihrer Stelle würde mich auch nicht drum reißen.“

„Wieso?“

„Offensichtlich hatten Sie die Schnauze voll, für andere die Knochen hinzuhalten.“

„Ich hab mich verirrt.“

„Zufällig haben Sie Ihr Funkgerät verloren, ebenso Ihre Taschenlampe. Ein Handy haben Sie auch nicht, logisch. Können Sie aufstehen?“

„Nein. Der andere Fuß ist taub von der Kälte.“

„Sie müssen aufstehen. Falls es Sie tröstet: Jetzt haben Sie Ihre Knochen wirklich hingehalten, für wen auch immer. Jetzt sind Sie aus dem Schneider, wahrscheinlich kriegen Sie einen Orden. Für Ihren Mut in der Schlacht gegen einen wehrlosen Feind.“

Fred hakte den Verletzten unter, um ihm auf die Beine zu helfen. Fast wäre der Mann wieder umgefallen, Fred lehnte ihn an den Stamm.

„Sie müssen stehen bleiben“, warnte er. „Wir müssen zum Gleis. Ihre Wunde ist ernst, sehr ernst.“

„Keine Alternative?“

„Nein, durch den Wald bis zur anderen Seite ist es viel zu weit. Ich bringe Sie zu Ihren Leuten an der Frontlinie. Erzählen Sie Ihren Kumpanen, dass Sie mich verfolgt haben. Dabei sind Sie in das Eisen getreten. Das klingt plausibel.“

„Ich danke Ihnen, wirklich. Ich habe die Schnauze voll, das stimmt. Ich bin Polizist und kein Schläger. Ich kann nachts nicht schlafen, weil mich die Bilder verfolgen. Und jetzt auch noch das, so eine Scheiße. Nur wegen der Demonstranten.“

„Die Demonstranten haben keine Tellereisen. Sie haben keine Pistolen, nicht einmal Reizgas. Sie selbst haben sich in diese Situation manövriert. Es ist der vorläufige Schlusspunkt einer Karriere, an der Sie ganz allein gebastelt haben. Warum sind Sie eigentlich Polizist geworden?“

„Hat mich schon als Kind interessiert. Waffen tragen, Verbrecher jagen und so.“

„Die Menschen am Gleis sind keine Verbrecher. Weder die Demonstranten noch Ihre Kollegen. Die Verbrecher sitzen bei Ihnen in der Nähe, an der Ruhr, in der Chefetage in Essen. Sie als Polizist erledigen die schmutzige Seite des Geschäfts mit Kraftwerken und Strom.“

„Ich führe Befehle aus, das gehört zu meinem Beruf.“

„Hat Josef Mengele auch gesagt, der war Arzt. Wenn wir nachher wieder bei Ihren Leuten sind, tun Sie mir einen Gefallen?“

„Ich lege gern ein gutes Wort für Sie ein.“

„Das brauche ich nicht, ich habe nichts Verwerfliches getan. Nein, tun Sie mir den Gefallen und reichen Sie Ihren Abschied ein. Schmeißen Sie den Schlägerjob hin.“

„Das sagt sich so leicht. Ich habe eine Frau und zwei Kinder.“

„Gerade aus diesem Grund. Ihre Pension hätten Sie in den Rauch schreiben können, wenn man Sie bei der Flucht erwischt hätte.“

„Werden Sie mich verraten?“

„Ich werde ein gutes Wort für Sie einlegen. Mehr kann ich nicht tun.“

Der Polizist kramte eine Schachtel aus der Uniform. Sie war zerdrückt, ein Stummel krümelte heraus. Er hielt Fred die Packung hin.

„Wollen Sie eine?“

Als Fred ablehnte, riss er ein Streichholz an. Es holte ein junges Gesicht aus der Nacht, mit rissigen Lippen und dunklen Ringen unter den Augen. Der Polizist rauchte. Fred fragte:

„Wollen wir es versuchen? Sie können sich an Ihrer Fluppe festhalten, wenn es zu stark schmerzt.“

„Versuchen wir's.“

Fred schlang einen Arm um seine Hüfte, der Polizist hielt sich an Freds Schulter fest. Das Laub raschelte, als sie die Füße setzten. Der Castor stand noch immer, wieder war eine Pause entstanden. In der Nacht lassen sich Entfernungen nur schwer schätzen, bis zum Zug mochten es gut hundert Meter sein. Langsam bahnten sie sich den Weg. Der Polizist keuchte, zog den verletzten Fuß nach. Fred schwitzte, hielt den Mann fest am Gürtel. Nach ein paar Schritten mussten sie verschnaufen. Stöhnend und blass lehnte der Polizist am Baum. Tief sog Fred die eisige Waldluft ein. Es hätte ein wundervoller Ort sein können, so still und so friedlich.